

Sexualisierte Gewalt und Geschlecht

Heinz Kindler/Bianca Nagel/Cornelia Helfferich/Barbara Kavemann/
Silvia Schürmann-Ebenfeld

Missbrauch und Vertrauen

*Pädagogische Prävention einer Re-Viktimisierung bei Mädchen
mit sexuellem Missbrauch in der stationären Jugendhilfe*

Zusammenfassung: Mädchen, die sexuell missbraucht wurden und in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe leben, haben ein hohes Risiko erneut sexualisierte Gewalt zu erfahren. Die Heimerziehung ist gefordert mit präventiven Maßnahmen solchen Re-Viktimisierungen entgegenzutreten. Der Beitrag stellt Grundlagen für eine solche institutenspezifische, lebensweltorientierte Prävention sexuellen Missbrauchs bzw. sexueller Re-Viktimisierung bereit, die differenziert auf unterschiedliche sexuelle Entwicklungspfade der Zielgruppe eingeht. Die als Kurzzeitlängsschnitt angelegte Studie „Prävention von Re-Viktimisierung bei sexuell missbrauchten weiblichen Jugendlichen in Fremdunterbringung“ (PRÄVIK) liefert standardisierte und qualitative Daten aus den Befragungen der speziellen Zielgruppe 2015 (n = 42) und erneut 2016 (n = 26).

Schlagworte: Sexueller Missbrauch, Prävention, Heimerziehung, Jugendhilfe, Re-Viktimisierung

1. Einleitung

In der Prävention sexuellen Missbrauchs dominieren universelle Ansätze, d.h. Konzepte, die sich institutionenweit (z.B. in Schulen oder stationären Einrichtungen der Jugendhilfe) unterschiedslos an alle Fachkräfte, Kinder oder Eltern richten (vgl. Quadara, Nagy, Higgins & Siegel, 2015; Walsh, Zwi, Woolfenden & Schlonsky, im Druck). Innerhalb der universellen Präventionskonzepte gibt es einige besonders intensive Programme für institutionelle Felder wie die Heimerziehung, die aufgrund von Zahlen zur Prävalenz (vgl. Allroggen, Rau, Ohlert & Fegert, 2017) als überdurchschnittlich belastet angesehen werden müssen (vgl. Mosser, 2015). Dieser Beitrag will einen Schritt weiter gehen und argumentiert für lebenslaufbezogene, individualisierte Präventionskonzepte im Rahmen der Hilfeplanung.

Hergeleitet wird dies aus Ergebnissen einer Studie mit jugendlichen Mädchen, die nach Erfahrungen sexuellen Missbrauchs in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe

leben. Diese Studie PRÄVIK¹ zeigt ein hohes Risiko weiterer Erfahrungen sexueller Gewalt auf. In den qualitativen Interviews wurden unterschiedliche subjektive ‚Konzepte sexueller Integrität‘ herausgearbeitet, wobei eine bestimmte, effektive Form des Konzeptes bei den betroffenen Mädchen längsschnittlich mit einem geringeren Re-Viktimisierungsrisiko einhergeht. Pädagogische Interventionen können zur Entwicklung eines solchen protektiven Konzepts sexueller Integrität beitragen.

2. Forschungsstand zu Re-Viktimisierungen und Einflussfaktoren im institutionellen Setting

Ein in der Kindheit erlittener sexueller Missbrauch erhöht statistisch die Wahrscheinlichkeit deutlich weitere sexuelle Gewalt zu erfahren (vgl. Walker, Freud, Ellis, Fraine & Wilson, im Druck; Krahé & Berger, 2017). Unter den belegten Einflussfaktoren (vgl. z. B. Messman-Moore & Long, 2003) sind für diesen Beitrag Aspekte der sexuellen Entwicklung als vermittelnde Mechanismen von besonderem Interesse. Literaturübersichten sehen risikobehaftete Pfade der sexuellen Entwicklung sowie eine erhöhte persönliche Vulnerabilität (z. B. Trauma-Symptome, geringes Selbstwertgefühl) bei Mädchen und Frauen als empirisch bestätigte Mechanismen an, die den Zusammenhang zwischen sexuellem Missbrauch und einem erhöhten Viktimisierungsrisiko im Jugend- und Erwachsenenalter vermitteln (vgl. Lalor & McElvaney, 2010; Krahé & Berger, 2017). Allerdings fehlt Wissen zur Rolle subjektiver Sinnstrukturen und Bewältigungsstrategien. In einer der wenigen Längsschnittstudien hierzu konnten Zusammenhänge zwischen Mustern der Sinnzuschreibung und Verarbeitung des sexuellen Missbrauchs, die in narrativen Interviews rekonstruiert wurden, und späterer Belastung, die standardisiert erhoben wurde, hergestellt werden (vgl. Simon, Smith, Fava & Feiring, 2015). Ein Zusammenhang zur Häufigkeit von Re-Viktimisierung wurde jedoch nicht untersucht.

Eine Lebenswelt mit herausgehobener Bedeutung für die vorliegende Untersuchung sind stationäre Einrichtungen der Jugendhilfe. Die Forschung zu sexueller Gewalt im Kontext von Heimerziehung liefert etwa den Befund, dass das Leben in einer stationären Einrichtung der Jugendhilfe generell mit einem überdurchschnittlichen Risiko sexuelle Gewalt zu erleben einhergeht (vgl. Timmermann & Schreuder, 2014; Allroggen et al., 2017). Sexuelle Übergriffe durch Fachkräfte in der Heimerziehung sind dabei von Bedeutung und Gefahren des Machtmissbrauchs, einschließlich sexualisierter Gewalt, bestehen (vgl. Green, 2001). Den größten Anteil macht allerdings sexualisierte Gewalt durch andere Jugendliche aus (vgl. Hartl, 2017). Dabei kann es sich um Übergriffe unter Jugendlichen in stationären Einrichtungen, aber auch um sexuelle Gewalt in Freundeskreisen außerhalb der Einrichtung handeln (vgl. Bender & Lösel, 1997; Attar-Schwartz, 2014).

1 In Kooperation des sozialwissenschaftlichen FrauenForschungsInstituts, Freiburg, und des Deutschen Jugendinstituts, München. Gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), 2014–2017.

Eine weitere Kontextinformation betrifft die Häufigkeit, mit der sich Jugendliche in stationären Einrichtungen nach erfahrener sexueller Gewalt Fachkräften anvertrauen (Disclosure). Zwei aktuelle deutsche Studien fanden Raten von 18 % bzw. 20 % (vgl. Rau, Ohlert, Fegert & Allroggen, 2016; Hartl, 2017). Daten zu den Wechselwirkungen zwischen Regeln zum Umgang mit Sexualität in Heimen einerseits und der Häufigkeit von sexueller Viktimisierung und Disclosure andererseits fehlen. Vor allem qualitative Studien deuten darauf hin, dass Formen der Tabuisierung und Exklusion von Sexualität unter Jugendlichen in Einrichtungen riskante Situationen außerhalb der Einrichtungen begünstigen und Disclosure erschweren (vgl. Domann, Eßer, Rusack, Klepp & Löwe, 2015; Moore, McArthur, Death, Roche & Tilbury, 2016). Weitgehend im Dunkeln liegen bislang positive Einflüsse von Vertrauensbeziehungen zu Fachkräften und Anstrengungen der Einrichtungen zur Vermittlung sexueller Bildung.

Vor diesem Hintergrund geht dieser Beitrag vier Forschungsfragen nach:

- 1) Wie belastet sind die jugendlichen Mädchen, die nach Erfahrungen sexuellen Missbrauchs in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe leben, und in welchem Ausmaß erleben sie sexuelle Re-Viktimisierungen (4.1)?
- 2) Welche Konzepte sexueller Integrität konnten in der Stichprobe rekonstruiert werden (4.2)?
- 3) Welche Faktoren sagen im Längsschnitt sexuelle Re-Viktimisierungen voraus (4.3)?
- 4) Wie beschreiben die Mädchen Vertrauensbeziehungen zu pädagogischen Fachkräften und liegen hier Ansatzpunkte für eine Verhinderung von Re-Viktimisierungen (4.4)?

3. Die PRÄVIK-Studie

Untersucht wurden Häufigkeit, Bedingungsfaktoren und biografische Dynamik, die einer Re-Viktimisierung nach sexualisierter Gewalt in der Kindheit zu Grunde liegen, bei einer besonders vulnerablen Zielgruppe: jugendliche Mädchen in stationären Jugendhilfeeinrichtungen. Bei der ersten Befragung (t_0) wurden 42 weibliche Jugendliche der Zielgruppe im Alter von 14 bis 19 Jahren befragt. Ca. 12 Monate später (t_2) konnten 26 erneut erreicht werden.² Zu beiden Zeitpunkten kamen qualitative Interviews und standardisierte Verfahren zum Einsatz.³

Die leitfadengestützten, qualitativen Interviews zum ersten Befragungszeitpunkt enthielten als narrativen Teil die biografische Erzählung der intimen und sexuellen Beziehungen. Die Interviews wurden transkribiert und mit unterschiedlichen Methoden

2 Zwischen den beiden Befragungszeitpunkten wurde ein sexualpädagogischer Workshop für interessierte Teilnehmerinnen der Studie sowie eine Fortbildung für kooperierende Fachkräfte angeboten (t_1).

3 Es werden nur die in die Auswertung einbezogenen Instrumente und Auswertungsmethoden dargestellt. Vgl. für eine Übersicht: <http://www.soffi-f.de/?q=node/111>.

ausgewertet. Für die Identifikation von Konzepten sexueller Integrität wurde zunächst eine mikrosprachliche, konversationsanalytisch orientierte Auswertung (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2002) vorgenommen. Die anschließende Rekonstruktion von vier Typen beruht auf einer systematischen Kontrastierung dieser Fallspezifika auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin. Als typengenerierendes Merkmal wurde die Thematisierung von Sexualität gewählt. Der zweite Zugang war eine inhaltsanalytische Differenzierung von Dimensionen der Qualität der Beziehung zu den pädagogischen Fachkräften.

Folgende der zu t_0 eingesetzten standardisierten Instrumente wurden für den Beitrag herangezogen: Das Ausmaß erfahrener Formen von Kindeswohlgefährdung (sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung, emotionale Misshandlung, Vernachlässigung, miterlebte Partnerschaftsgewalt) wurde mittels einer adaptierten Version des „Computer Assisted Maltreatment Inventory“ (CAMI; vgl. DiLillo et al., 2010) erhoben.

Die selbst berichtete Belastung durch Traumasymptome wurde mittels sechs klinischer Subskalen der deutschen Version der „Trauma Symptom Checklist for Children“ (TSCC; vgl. Briere, 1996; Matulis et al., 2015) erfasst.

Als eine globale, bei den Bezugsbetreuerinnen der teilnehmenden Mädchen erfragte Fremdeinschätzung des Ausmaßes vorhandener Verhaltensprobleme wurde der Gesamtwert in der deutschen Version der „Child Behavior Checklist 4-18“ (CBCL; vgl. Achenbach, 1991; Arbeitsgruppe Deutsche Child Behavior Checklist, 1998) verwandt.

Für psychometrische Gütemerkmale, insbesondere Test-Retest Reliabilität, interne Konsistenz und kriterienorientierte Validität, der eingesetzten Verfahren wird auf eine weitere Projektpublikation verwiesen (Helfferich, Kavemann, Kindler, Nagel & Schürmann-Ebenfeld, im Druck).

Zu t_2 wurde die Häufigkeit von Re-Viktimisierungen mit fünf Fragen zu zwischenzeitlich erfahrenen Formen sexueller Gewalt erhoben, die anschließend zu drei Kategorien zusammengefasst wurden: Keine sexuelle Re-Viktimisierung, sexuelle Re-Viktimisierung ohne und sexuelle Re-Viktimisierung mit Penetration.

4. Ergebnisse

4.1 Belastung der Befragten und Häufigkeit von Re-Viktimisierung

Da es um Re-Viktimisierungen zwischen zwei Befragungszeitpunkten geht, wurden nur diejenigen 25 Jugendlichen einbezogen, die an beiden Befragungen teilnahmen. Bezogen auf ihr bisheriges Leben schilderten zum ersten Befragungszeitpunkt alle sexuellen Missbrauch, 60 % körperliche Misshandlung, 84 % psychische Misshandlung, 72 % miterlebte Partnerschaftsgewalt und 92 % Vernachlässigung. 48 % der Mädchen berichteten, allen fünf Gewaltformen ausgesetzt gewesen zu sein, 44 % vier Gewaltformen. Die Angaben zum Schweregrad der Erfahrungen je Gefährdungsform im CAMI wurden einer explorativen Faktorenanalyse unterzogen. Es ergab sich eine Zwei-Faktoren Lösung, wobei der 1. Faktor das Ausmaß geschilderter „sexueller/körperlicher Gewalt“

und der 2. Faktor das Ausmaß „psychischer Misshandlung/Vernachlässigung“ abbildete. Beide Faktoren zusammen erklärten 66 % der Varianz der einbezogenen Variablen.

Im TSCC schilderten die Teilnehmerinnen bezogen auf die deutsche Normierungstichprobe (Matulis et al., 2015) zum ersten Befragungszeitpunkt eine hohe bis sehr hohe Belastung durch traumatische Symptome (mittlere Prozenträge für die sechs Subskalen 75–92). Ebenfalls zum ersten Befragungszeitpunkt wurden die Teilnehmerinnen auf der Gesamtproblemskala im CBCL von ihren Bezugsbetreuerinnen zu 80 % als klinisch auffällig und zu 16 % als klinisch unauffällig beschrieben. 4 % befanden sich in einem Übergangsbereich. Zwischen standardisierter Selbst- und Fremdeinschätzung der klinischen Belastung bestanden schwache bis moderate, nicht gegen den Zufall abgrenzbare Zusammenhänge (r zwischen .03 und .39). Zwischen dem Ausmaß geschilderter psychischer Misshandlung/Vernachlässigung (CAMI Faktor 2) und selbst geschilderten Belastungsanzeichen (TSCC Subskalen) bestanden moderate bis starke, teilweise signifikante Korrelationen (r zwischen .37 und .63), ebenso zwischen dem Schweregrad berichteter sexueller/körperlicher Gewalt (CAMI Faktor 1) und der Gesamtproblembelastung aus Sicht der Bezugsbetreuerinnen (CBCL: $r = .45$, $p = .08$).

Sexuelle Re-Viktimisierungen innerhalb des Follow-Up-Zeitraums von durchschnittlich 12 Monaten mussten 75 % der jugendlichen Mädchen erleben, davon jeweils die Hälfte mit und ohne Penetration. 25 % der Teilnehmerinnen gaben keine sexuelle Re-Viktimisierung an.

4.2 *Typisierung von Konzepten sexueller Integrität*

„Subjektive Konzepte“ sind in der qualitativ-rekonstruktiven Sozialforschung definiert als bereichsspezifische Deutungen und Teile eines größeren Wissensvorrats (Helfferich, 2011, S. 32). Das subjektive Konzept sexueller Integrität umfasst die (Nicht-)Existenz einer Vorstellung von einem abgegrenzten, intimen sexuellen Bereich sowie Annahmen zur Qualität der Abgrenzungen, also zu ihrer Art (z. B. porös-prekär oder selbstverständlich, flexibel oder starr) und zu grenzbezogenem sexuellem Handeln (z. B. Vermeidung sexueller Kontakte, Promiskuität, Aushandlung). Relevanz und Ausprägungen des Konzeptes sind nicht theoretisch hergeleitet, sondern Ergebnis der qualitativen Auswertungen. Mit einem Konzept sexueller Selbstbestimmung hat es die Frage der Berechtigung, über den eigenen Körper selbst zu verfügen, gemeinsam, aber es ist offener in der Rekonstruktion der grundsätzlichen Vorstellungen von verletzbarer sexueller Integrität in ihrer Vielfalt. Es erkennt auch dort eine eigene Logik, wo ein vorgegebener, normativer Maßstab von Selbstbestimmung nur ein Defizit sehen würde.

Die vier Muster werden hier als Idealtypen abstrahiert, indem der Kern der jeweiligen Muster hervorgehoben und Fallunterschiede dahinter zurückgestellt werden.

- 1) „*Kein Konzept sexueller Integrität*“: Kennzeichnend ist das Fehlen einer Vorstellung von einem abgegrenzten, intimen sexuellen Bereich; die Grenzen werden, wenn überhaupt, als porös und prekär dargestellt. Es fehlen ein Begriff von der Be-

rechti gung, über den eigenen Körper selbst zu verfügen, und eine entsprechende Praxis. Merkmale sind das schwache Thematisieren eigener Wünsche, Bedürfnisse und Intentionen, die Darstellung sexueller Interaktionen als akzidentelles Geschehen („Es ist passiert“), das nicht an Intimität gebunden ist, und/oder der eigene Körper wird prostitutiv sexuellen Wünschen von Männern überlassen („Die konnten mit mir machen, was sie wollten“) sowie eine Normalisierung von schmerzhaftem oder ungewünschtem Sex und von üblicherweise als sexuelle Übergriffe bezeichneten Handlungen. Auf das Fehlen von Abgrenzungen sexueller Integrität weisen auch Desorientierung, Dissoziation, fehlende Handlungsmacht und irritierte Normalitätsvorstellungen hin.

- 2) „*Konzept von sexueller Integrität ohne Handlungsmacht (ineffektives Konzept)*“: Ein Konzept von sexueller Integrität existiert zwar, aber kennzeichnend ist, dass es in intimen Beziehungen nicht durchsetzbar ist. Es gibt einen Wunsch nach einer dauerhaften, intimen Beziehung als privilegiertem Ort für Sexualität, aber zum einen wollten die Partner Sex in einer Weise, die die Befragten nicht wollten, und akzeptierten kein Nein. Zum anderen wurde die eigene Handlungsmächtigkeit als ineffektiv oder passiv dargestellt („Konnte nicht nein sagen“). Typische Kontexte sind Geschlechtervorstellungen, die dem Mann den Anspruch auf sexuelle Befriedigung zugestehen. Ein anderer Kontext sind persönliche Schwierigkeiten, in Beziehungen Grenzen zu setzen wie z. B. ein geringes Selbstbewusstsein. Als Folge werden Kontrolle, Gewalt und ungewollte und/oder schmerzhaft sexuelle Handlungen ausgehalten; eine Trennung erscheint nicht möglich.
- 3) „*Angst und ein starres Konzept sexueller Integrität*“: Das Konzept beinhaltet starre Grenzen; sexuelle Integrität wird in angstvoller Weise als bedroht erlebt. Die Reaktion sind eine starre und defensive Vermeidung von allem, was mit Sexualität zu tun haben könnte, Berührungsängste und Distanz zu Männern. Es wird darauf verwiesen, dass sexuelle Aktivitäten eine unerträgliche Erinnerung an den Missbrauch wachrufen und Ekel und Angst aktualisieren können.
- 4) „*Effektives Konzept von Selbstbestimmung und sexueller Integrität*“: Die Vorstellung von eigenen Rechten ist ausgebildet, ebenso die Fähigkeit, Grenzen zu setzen, eigene Bedürfnisse zu erkennen, zu formulieren und durchzusetzen. Dieses Konzept wird mit höherem Alter deutlicher. Es kann auch eine Entscheidung gegen Beziehung und Sexualität oder für einen Aufschub getroffen werden; im Unterschied zu Konzept (3) ist diese bewusst gewollt und nicht von Angst diktiert.

Im Qualitativen lassen sich jeweils (ideal-)typische biografische Vorgeschichten für die vier Muster rekonstruieren: Dies sind Poly-Viktimisierungen, Re-Viktimisierungen bereits vor dem Zeitpunkt des ersten Interviews und psychiatrische Diagnosen bei Konzept (1), Abwertung von Frauen in der Familie und Stigmatisierung weiblicher Sexualität einschließlich einer fehlenden Unterstützung des Opfers bei Konzept (2), Erfahrung von Zwang und Gewalt u. a. beim sexuellen Missbrauch sowie andere Quellen von Angst in der Kindheit und Jugend bei Konzept (3) und weniger invasiven Missbrauch und/oder Missbrauch in einem etwas höheren Alter (10 bis 14 Jahre) bei Konzept (4).

4.3 Vorhersage von Re-Viktimisierungen

Re-Viktimisierungen im Follow-Up-Zeitraum standen sowohl mit standardisierten Maßen als auch qualitativen Mustern sexueller Integrität zum ersten Erhebungszeitpunkt in Zusammenhang. Das Ausmaß der Viktimisierung durch sexuelle/körperliche Gewalt in der Vorgeschichte ($r = .56$, $p = .03$) sowie die Gesamtproblembelastung (CBCL) aus Sicht der Bezugsbetreuerinnen ($r = .53$, $p = .008$) waren für Re-Viktimisierungen prädiktiv. Im multivariaten Regressionsmodell erklärten beide Faktoren gemeinsam 47% der Varianz ($F = 7.7$, $p = 0.06$). Auch der Zusammenhang zu qualitativen Mustern sexueller Integrität konnte gegen den Zufall abgesichert werden (Chi-Quadrat = 5.4, $p = .06$). Mädchen mit einem fehlenden oder ineffektiven Konzept erlebten zu 57% eine schwere Re-Viktimisierung mit Penetration und zu 29% eine Re-Viktimisierung ohne Penetration, was als Fortschreibung von Verläufen mit stets erneuten Opfererfahrungen verstanden werden kann. Deutlich günstiger waren die Entwicklungen bei einem effektiven Konzept sexueller Integrität (t_0). Hier gab keine der Teilnehmerinnen eine Re-Viktimisierung mit Penetration an, allerdings schilderten einige der Teilnehmerinnen eine Re-Viktimisierung ohne Penetration.

4.4 Pädagogische Intervention: Fehlende und ineffektive Konzepte sexueller Integrität als pädagogische Herausforderung

Aus den qualitativen Ergebnissen lässt sich eine Hypothese ableiten, die die Bedeutung pädagogischer Interventionen unterstreicht: Mädchen ohne oder mit einem ineffektiven Konzept sexueller Integrität sind am stärksten gefährdet, in einer negativen Dynamik stets neue Übergriffe zu erfahren, sie bedürfen der Prävention am stärksten. Gleichzeitig könnte es sein, dass es bei dieser Gruppe am schwierigsten ist eine pädagogische Beziehung aufzubauen und sie in Einrichtungen zu halten. Dieser Aspekt stand nicht im Mittelpunkt der PRÄVIK-Studie, so dass wir nur Impressionen aus den Interviews mit den Mädchen und den Gesprächen mit den Bezugsbetreuerinnen mitteilen können.

Insbesondere Mädchen ohne ein Konzept sexueller Integrität grenzten sich typischerweise von den Betreuenden ab, sahen sich als rebellisch und betonten ihre Distanz zu Regeln. Die Herstellung einer positiven pädagogischen Beziehung stand unter größeren Belastungen, u. a. aufgrund von Drogenkonsum und/oder psychiatrischen Auffälligkeiten. Als Ergebnis von Kreisläufen aus Regelverstößen und kontrollierenden bzw. sanktionierenden Reaktionen hierauf hatten sie mehr Einrichtungswechsel erlebt.

In allen Einrichtungen gibt es (altersgestaffelte, den rechtlichen Vorgaben entsprechende) Regeln für das Übernachten des Partners bzw. der Partnerin im Zimmer der Mädchen und für das externe Übernachten; der Umgang ist aber unterschiedlich flexibel. In der Regel sind sexuelle Beziehungen innerhalb der Gruppe verboten, auch kann es zu Kontakt- und Beziehungsverboten kommen (bei ‚schlechtem Umgang‘). Diese Regeln wurden von Jüngeren, von Mädchen, die noch keine sexuelle Beziehung haben, und von denen, die die Wohngruppe als Schutzraum betrachten, tendenziell begrüßt. Für

Jugendliche mit einem nicht vorhandenen, aber auch mit einem ineffektiven Konzept sexueller Integrität boten sie dagegen Konfliktstoff. Manchmal wurden Lockerungen und Zugeständnisse, z. B. ein Verzicht auf Vermisstenanzeigen oder Sondererlaubnisse für das Übernachten bei dem Freund, von Bezugsbetreuerinnen als verantwortbar und zugleich hilfreich geschildert, um Konflikte nicht zu eskalieren und einen längeren Verbleib in der Einrichtung zu ermöglichen.

Werden Regeln als zu restriktiv empfunden oder wird Sexualität tabuisiert, so wird sie stärker verheimlicht und nach außen verlagert (vgl. Helfferich & Kavemann, 2016). Unter Umständen bildet sich eine (den Betreuenden nicht zugängliche) Gruppensphäre heraus, in der Regelverstöße gedeckt werden und z. B. Geheimhaltung auch bei sexuellen Übergriffen eingefordert wird. In einigen Fällen wurde ein deutliches Investment in den Aufbau positiver Vertrauensbeziehungen und eine stark individualisierte Hilfeplanung unter Einbezug der Sorgeberechtigten als Ausweg aus unproduktiven oder eskalierenden Konflikten um Regeln und Kontrolle beschrieben.

5. Diskussion

Dem Problem sexueller Übergriffe wird in der Heimpädagogik mittlerweile große Relevanz beigemessen. Aktuelle Befunde zu hohen Anteilen Jugendlicher, die vor oder während einer Heimunterbringung sexuelle Gewalt erfahren, unterstreichen dies (vgl. Allroggen et al., 2017). Die vorliegende Studie trägt mindestens drei Befunde zu diesem Forschungsstand bei.

Erstens, hat die vorgestellte Studie für jugendliche Mädchen, die in Deutschland nach sexuellem Missbrauch in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe untergebracht sind, erstmals die Häufigkeit von sexuellen Re-Viktimisierungen untersucht. Im Follow-Up-Zeitraum eines Jahres berichtete ein hoher Anteil der allerdings nur kleinen Gruppe befragter weiblicher Jugendlicher ($n = 25$) von weiterer sexueller Gewalt (75%). Angesichts dieses Befundes drängt sich die Frage auf, wie die Heimerziehung dazu beitragen kann, erneute Opfererfahrungen in dieser Gruppe unwahrscheinlicher zu machen.

Zweitens, verdeutlichen die Ergebnisse mit quantitativen und qualitativen Methoden die Heterogenität der Erfahrungen und Reaktionsweisen der befragten Mädchen. So haben beispielsweise zwar fast alle Teilnehmerinnen an der Studie mehrere Arten erfahrener Gefährdung in einem standardisierten Verfahren (CAMI) berichtet, sind also als ‚poly-viktimisiert‘ zu bezeichnen. Die geschilderten Muster von Gefährdungserfahrungen sind individuell aber sehr unterschiedlich. Gleiches gilt für vielfältige Profile posttraumatischer Belastungsanzeichen (TSCC) bei einer insgesamt hohen Belastung der Stichprobe.

Um die Vielfalt sexueller Entwicklungspfade sichtbar zu machen und in präventionsrelevanter Weise zu strukturieren, wurden aus qualitativen Interviews *subjektive Konzepte sexueller Integrität* als Idealtypen erarbeitet. Vier Idealtypen wurden unterschieden (kein Konzept sexueller Integrität, Konzept sexueller Integrität ohne Handlungsmacht, starres Konzept sexueller Integrität, effektives Konzept sexueller Integri-

tät). Sie lassen sich theoretisch als Aspekte „sexueller Skripte“ nach Gagnon und Simon (1973) verstehen. Demnach sind sie einerseits von Erfahrung beeinflusst, andererseits leiten sie Wahrnehmen, Bewerten und Handeln an. Erfahrungsdimensionen des sexuellen Missbrauchs hinterlassen Spuren in den Konzepten: Angst und Ekel führen eher zu starren Grenzen, schwere und verstörende Gewalt erschwert eine Ausbildung von Vorstellungen eines geschützten und schützenswerten Bereichs von Intimität als Teil des Konzeptes sexueller Integrität, während eine Abwertung weiblicher Sexualität ineffektive Konzepte und eine Hinnahme männlicher Dominanz fördert. Der Erfahrungsbezug bedeutet auch: Erlernte Bewältigungskompetenzen und neue, positive Erfahrungen können diese Konzepte verändern. Darüber können auch soziale und kulturelle Einflüsse, beispielsweise Vorstellungen aus der Peergruppe einfließen, so dass die subjektive Logik der Konzepte als ein Versuch interpretiert werden kann, sich zwischen biographischen Erfahrungen, sozial und kulturell vermittelten Anforderungen an sexuelle Aktivität so oder so zu positionieren. Subjektive Konzepte sexueller Integrität sind durch Merkmale des erlittenen Missbrauchs nicht determiniert: Dagegen sprechen Veränderungen von Konzepten im Follow-Up sowie die Widerständigkeit einmal entwickelter effektiver Konzepte gegen neuerliche Erfahrungen sexualisierter Gewalt.

Drittens, konnte im Längsschnitt gezeigt werden, dass verschiedene Aspekte mit dem Schweregrad von sexuellen Re-Viktimisierungen im Follow-Up-Zeitraum in Zusammenhang stehen. Unter den standardisierten Maßen traf dies auf das von Bezugsbetreuerinnen eingeschätzte globale Ausmaß an Verhaltensproblemen zu. Damit wird zum einen eine Brücke zum Mainstream der Forschung geschlagen, da dieser Faktor auch in weniger belasteten Gruppen sexuelle Re-Viktimisierungen wahrscheinlicher machte (vgl. z. B. Messman-Moore & Long, 2003). Zum anderen zeigt dieses Ergebnis, dass Fachkräfte der Heimerziehung in gewissem Maße besonders gefährdete Mädchen identifizieren können. Aus der qualitativen Analyse deuten prospektive Zusammenhänge zwischen subjektiven Konzepten sexueller Integrität und Re-Viktimisierungen auf deren Handlungsrelevanz im Leben der untersuchten jugendlichen Mädchen hin, etwa bei der Bewertung sexueller Situationen und bei der Anbahnung intimer Beziehungen. Veränderungen des Konzepts lassen neue Erfahrungen zu, neue Erfahrungen verändern Konzepte. Subjektive Konzepte sexueller Integrität erwiesen sich als deutlich abgrenzbar von Selbst- und Fremdeinschätzungen klinischer Auffälligkeiten. Daher könnte es eine vorrangig pädagogische Aufgabe sein, an diesen Konzepten zu arbeiten, um neuen Erfahrungen zu ermöglichen.

Ein grundsätzlich für Prävention relevantes Ergebnis der Studie ist dabei, dass ein nicht herausgebildetes Konzept sexueller Integrität auf der einen Seite typischerweise in einen persistierenden Verlauf von Re-Viktimisierungen eingebettet ist: Es fehlt das (Selbst-)Schutzpotenzial eines effektiven Konzepts. Re-Viktimisierungen bestätigen Ohnmachtserfahrungen, was seinerseits den Aufbau eines Konzeptes sexueller Integrität erschwert. Das teilweise Fehlen von Selbstschutz im sexuellen Verhalten wird im Kontext stationärer Einrichtungen unter Umständen vor allem als Regelverstoß verstanden, was (je nach Einrichtungskonzept) die pädagogische Beziehung strapaziert. Auf der Grundlage der Studie sind die Chancen, eine Veränderung zu erreichen, nicht

sicher zu beurteilen. Möglicherweise geht es zunächst vor allem um eine Stabilisierung, die Herstellung emotionaler Sicherheit und eine Kooperation mit therapeutischen Zugängen. Inwieweit eine Thematisierung von Konzepten sexueller Integrität dann eher im pädagogischen Einzelkontakt oder im Kontext von Peergruppen gelingt, erscheint offen.

Auf der anderen Seite des Spektrums sind weibliche Jugendliche zu finden, die mit einem effektiven Konzept sexueller Integrität ‚vernünftige‘ intime Beziehungen eingehen. Ihre pädagogische Ansprechbarkeit scheint höher, gleichzeitig ist ihr Re-Viktimisierungsrisiko niedriger. Möglicherweise akkumulieren bei diesen beiden typisierten Verläufen die Erfahrungen einmal in einer negativen und einmal in einer positiven Weise. Dies besser zu belegen und für die Praxis der Heimerziehung nutzbar zu machen, wäre Aufgabe weiterer Verlaufs- und Interventionsstudien.

Bei der Interpretation der Ergebnisse ist allerdings Vorsicht angebracht. Zum einen handelt es sich um eine kleine, selektive Stichprobe. Entsprechend ist die statistische Power zur Absicherung von Befunden gegenüber dem Zufall gering und berichtete statistische Effekte sind möglicherweise instabil und daher nicht replizierbar. Auf der qualitativen Ebene könnte die kleine Stichprobe dazu geführt haben, dass nur ein Teil tatsächlich vorhandener (Entwicklungs-)Muster sexueller Integrität identifiziert werden konnte. Verzerrungen könnten auch dem Umstand geschuldet sein, dass von 42 ursprünglich befragten weiblichen Jugendlichen nur 26 (62%) ein Jahr später erneut befragt werden konnten. Da es sich nicht um eine Interventionsstudie gehandelt hat, stellen schließlich alle Aussagen über pädagogische Ableitungen aus den Befunden Spekulationen dar. Diesen methodischen Schwächen der Untersuchung stehen mindestens zwei gewichtige Stärken gegenüber: Die prospektive Anlage der Studie plausibilisiert aufgrund der zeitlichen Ordnung der Daten Wirkrichtungen, ohne freilich die Aussagekraft einer Interventionsstudie zu erreichen. Der integrative Ansatz mit einer Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden ermöglicht zudem neue Einsichten.

Literatur

- Achenbach, T. M. (1991). *Manual for the Child Behavior Checklist 4-18 and 1991 Profile*. Burlington: University of Vermont.
- Allroggen, M., Rau, T., Ohlert, J., & Fegert, J. M. (2017). Lifetime Prevalence and Incidence of Sexual Victimization of Adolescents in Institutional Care. *Child Abuse & Neglect*, 66, 23–30.
- Arbeitsgruppe Deutsche Child Behavior Checklist (1998). *Elternfragebogen über das Verhalten von Kindern und Jugendlichen*. Köln: Arbeitsgruppe Kinder-, Jugend- und Familiendiagnostik.
- Attar-Schwartz, S. (2014). Experiences of Sexual Victimization by Peers among Adolescents in Residential Care Settings. *Social Service Review*, 88(4), 594–629.
- Bender, D., & Lösel, F. (1997). Protective and Risk Effects of Peer Relations and Social Support on Antisocial Behaviour in Adolescents from Multi-Problem Milieus. *Journal of Adolescence*, 20(6), 661–678.
- Briere, J. (1996). *Trauma Symptom Checklist for Children (TSCC)*. Professional Manual. Odessa: Psychological Assessment Resources.

- DiLillo, D., Hayes-Skelton, S. A., Fortier, M. A., Perry, A. R., Evans, S. E., Messman Moore, T. L., Walsh, K., Nach, C., & Fauchier, A. (2010). Development and Initial Psychometric Properties of the Computer Assisted Maltreatment Inventory (CAMI): A comprehensive self-report measure of child maltreatment history. *Child Abuse & Neglect*, 34(5), 305–317.
- Domann, S., Eßer, F., Rusack, T., Klepp, N., & Löwe, C. (2015). Jugendliche in der Heimerziehung zwischen Verboten, informellen Regeln und Klatsch: Umgangsweisen mit Körperkontakt. *Neue Praxis*, 45(5), 503–518.
- Gagnon, J. H., & Simon, W. (1973). *Sexual Conduct: The social sources of human sexuality*. Chicago: Aldine.
- Green, L. (2001). Analysing the Sexual Abuse of Children by Workers in Residential Care Homes: Characteristics, dynamics and contributory factors. *Journal of Sexual Aggression*, 7(2), 5–24.
- Hartl, J. (2017). *Zur Relevanz des Organisationsklimas für die Offenlegung (sexueller) Gewalterfahrungen Jugendlicher in der stationären Jugendhilfe*. [Vortrag bei der DJI-Tagung „Eine Kultur des Hinhörens als Voraussetzung für den Schutz vor (sexueller) Gewalt? Ergebnisse einer Interventionsstudie in stationären Jugendhilfeeinrichtungen“ am 28.04.2017 in München].
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Springer.
- Helfferich, C., & Kavemann, B. (2016). „Kein Sex im Kinderheim“. Prävention sexueller Gewalt in der stationären Jugendhilfe. *Sozialmagazin*, 41(7-8), 52–50.
- Helfferich, C., Kavemann, B., Kindler, H., Nagel, B., & Schürmann-Ebenfeld, S. (im Druck) Re-Viktimisierung nach sexuellem Missbrauch in einer Hochrisikogruppe – Ergebnisse einer Mixed Methods Studie bei Mädchen und jungen Frauen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. In M. Wazlawik, A. Dekker, A. Henningsen, A. Retkowski & H.-J. Voß (Hrsg.), *Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten – Aktuelle Forschungen und Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Krahé, B., & Berger, A. (2017). Gendered Pathways from Child Sexual Abuse to Sexual Aggression Victimization and Perpetration in Adolescence and Young Adulthood. *Child Abuse & Neglect*, 63, 261–272.
- Lalor, K., & McElvaney, R. (2010). Child Sexual Abuse, Links to Later Sexual Exploitation/High-Risk Sexual Behavior, and Prevention/Treatment Programs. *Trauma, Violence & Abuse*, 11(4), 159–177.
- Lucius-Hoene, G., & Deppermann, A. (2002). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske + Budrich.
- Matulis, S., Loos, L., Langguth, N., Schreiber, F., Gutermann, J., Gawrilow, C., & Steil, R. (2015). Reliability, Factor Structure, and Validity of the German Version of the Trauma Symptom Checklist for Children in a Sample of Adolescents. *European Journal of Psychotraumatology*, 6, 1–12.
- Messman-Moore, T., & Long, P. (2003). The Role of Childhood Sexual Abuse Sequelae in the Sexual Revictimization of Women. An empirical review and theoretical reformulation. *Clinical Psychology Review*, 23(4), 537–571.
- Moore, T., McArthur, M., Death, J., Roche, S., & Tilbury, C. (2016). *Safe and Sound: Exploring the safety of young people in residential care*. Melbourne: Institute of Child Protection Studies, Australian Catholic University.
- Mosser, P. (2015). PräviKIBS – Ein Programm zur Prävention von sexualisierter, körperlicher und psychischer Gewalt für Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, 18(1), 100–113.
- Ohlert, J., Seidler, C., Rau, T., Fegert, J., & Allroggen, M. (2017). Comparison of Psychopathological Symptoms in Adolescents who Experienced Sexual Violence as a Victim and/or as a Perpetrator. *Journal of Child Sexual Abuse*, 26, 373–387.

- Quadara, A., Nagy, V., Higgins, D., & Siegel, N. (2015). *Conceptualising the Prevention of Child Sexual Abuse: Final report*. Melbourne: Australian Institute of Family Studies.
- Rau, T., Ohlert, J., Fegert, J. M., & Allroggen, M. (2016). Disclosure von Jugendlichen in Jugendhilfeeinrichtungen und Internaten nach sexueller Gewalterfahrung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 65(9), 638–654.
- Simon, V.A., Smith, E., Fava, N., & Feiring, C. (2015). Positive and Negative Posttraumatic Change Following Childhood Sexual Abuse are Associated with Youths' Adjustment. *Child Maltreatment*, 20(4), 278–290.
- Strand, V.C., Sarmiento, T.L., & Pasquale, L.E. (2005). Assessment and Screening Tools for Trauma in Children and Adolescents A Review. *Trauma, Violence, & Abuse*, 6(1), 55–78.
- Timmerman, M. C., & Schreuder, P.R. (2014). Sexual Abuse of Children and Youth in Residential Care: An international review. *Aggression and Violent Behavior*, 19(6), 715–720.
- Walker, H.E., Freud, J.S., Ellis, R.A., Fraine, S.M., & Wilson, L.C. (im Druck). The Prevalence of Sexual Revictimization: A meta-analytic review. *Trauma, Violence, & Abuse*.
- Walsh, K., Zwi, K., Woolfenden, S., & Shlonsky, A. (im Druck). School-Based Programmes for Prevention of Child Sexual Abuse: A Cochrane systematic review and meta-analysis. *Research on Social Work Practice*.

Abstract: Sexually abused girls living in residential care are at high risk of sexual re-victimisation risk. Providers of residential care are called upon to reduce such re-victimisation by employing preventive measures. The article provides a basis for just such an institution-specific, ecological prevention of sexual abuse and re-victimisation by being responsive to different trajectories of sexual development in the target group. A short term longitudinal study titled 'Prevention of re-victimisation among sexually abused female adolescents in out-of-home care (PRÄVIK)', conducted by the 'Social Scientific Women's Studies Institute' (Freiburg) and the German Youth Institute (Munich), supplies standardised and qualitative data based on interviews with the special target group in 2015 (n = 42) and again in 2016 (n = 26).

Keywords: Sexual Abuse, Prevention, Residential Care, Youth Welfare, Re-Victimisation

Anschrift der Autor_innen

Dr. Heinz Kindler, Dipl.-Psych., Deutsches Jugendinstitut (DJI),
Nockherstraße 2, 81541 München, Deutschland
E-Mail: kindler@dji.de

M.A. Bianca Nagel, Sozialwiss. FrauenForschungsInstitut Freiburg (SoFFI F),
Düsseldorfer Straße 4, 10719 Berlin, Deutschland
E-Mail: bianca.nagel@eh-freiburg.de

Prof. Dr. Cornelia Helfferich, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg,
Institut für Soziologie,
Buggingerstraße 38, 79085 Freiburg, Deutschland
E-Mail: helfferich@eh-freiburg.de

Prof. Dr. Barbara Kavemann, Sozialwiss. FrauenForschungsInstitut Freiburg (SoFFI F),
Düsseldorfer Straße 4, 10719 Berlin, Deutschland
E-Mail: soffi-berlin@web.de

M. A. Silvia Schürmann-Ebenfeld, Deutsches Jugendinstitut (DJI),
Nockherstraße 2, 81541 München, Deutschland
E-Mail: schuermann-ebenfeld@dji.de